Die Frauen für und wider den Völkerbund

Autor(en): **E.O.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): **- (1920)**

Heft 1

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-326461

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Frauen für und wider den Völkerbund.

In geschlossener Sitzung tagte am 29. November im Lokal der Zürcher Frauenzentrale der Schweizerische Zweig der Internationalen Frauenliga für Friede und Freiheit und besprach in der Nachmittagssitzung neben internationalen Fragen die für uns so wichtige Tagesfrage des Anschlusses der Schweiz an den Völkerbund.

Als Befürworterin des Anschlusses sprach Frl. Klara Honegger ein erstes Votum; dasselbe war nicht nur von einer grossen Sicherheit und Sachkenntnis getragen, sondern es zeichnete sich auch aus durch eine absolute Objektivität, und, ohne irgendwie Gefühlssache zu sein, sprach aus ihm eine warme, tiefe Ueberzeugung und Zuversicht.

Als erfreuliches Symptom von eigenem Denken der Zuhörerinnen wurden nicht nur ein paar schüchterne Stimmen gegen den Anschluss laut, sondern auch zwei energische Proteste.

Die Ansichten gegen den Anschluss an den Völkerbund von Frau Boos-Jegher, welche sie kürzlich in einem öffentlichen Vortrag im Schwurgerichtssal vertreten hat, dürften hinreichend bekannt sein, so dass sie hier nicht im Detail wiederholt zu werden brauchen. Dies kampfbare Votum erhielt viel Angriffe, auch berechtigte Vorwürfe, beschäftigte sich aber meiner Ansicht nach viel zu viel mit der Vergangenheit. Als Anklägerin dieser ganzen Vergangenheit empfiehlt uns Frau Boos als Hauptschutz für die Zukunft und gegen den Völkerbund — das Misstrauen. — Unglaube und Misstrauen gegen jedes Versprechen vom Völkerbund und seiner Träger war das Leitmotiv ihres Protestes und, wie sie wiederholt aussprach, ihre tiefste Ueberzeugung. — Trotz manchem Appell an die Gefühle überzeugte aber dieser eifrige Protest von Frau Boos nicht; es fehlte ihm wohl doch das innerste Leben. Die Aufforderung zum Misstrauen passte nicht zu dieser Referentin, sie klang unverständlich und befremdend aus dem Munde dieser guten und freundlichen Frau. Man sah Kopfschütteln und hätte ihr als Erwiderung sagen mögen: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bist du da!“

Eine zweite, ebenso entschiedene Gegnerin, Frl. U., brachte als ernsten Einwand und gestützt auf ein Wort Pestalozzis als Hauptargument ihre Ueberzeugung, dass aus einem unguten Anfang, das heisst einem „schlechten Keim sich nie etwas Gutes entwickeln könne“. Als Lehrerin und Pädagogin sei sie von der Richtigkeit dieses Satzes überzeugt und halte es darum für ihre heilige Pflicht, uns vor dem Eintritt in den Völkerbund zu warnen, von dem wir ja zugeben, dass er „noch unvollkommen“ sei.

Klar und überzeugend antwortete Frl. Honegger den Gegnerinnen auf diese zwei Hauptargumente: 1. Das Misstrauen verwirft sie und spricht dem Vertrauen und Glauben das Wort, weil nachgewiesenerweise gerade Misstrauen und Unglauben die grössten Ursachen des Weltkrieges waren. 2. „Der Gedanke zum Völkerbund ist der Keim, und der ist ein guter, ein reines Ideal“; das Ungute seien nur die Menschen, die ihm dies erste ungute Kleid gemacht haben. An seiner Vervollkommnung zu arbeiten sei nun Sache der Zukunft, jetzt unsere Pflicht.

Eine Zuhörerin wünschte darauf zu wissen, wie Jane Addams oder andere Sektionen sich zum Anschluss an den Völkerbund stellen, da sie meint, diese Orientierung könne für uns sehr wichtig, vielleicht sogar massgebend sein. Kaum gedacht, flog schon mit echt welscher Fixigkeit und Präzision — man sah nicht woher — die Antwort aus der Menge: „C'est une question morale, qui ne regarde que nous-mêmes“. Genau verstanden habe ich nur dies, das Ende des Satzes schien daraus hervorzugehen. Kapiert aber haben wir's wohl alle und mit spontanem Applaus den Schlag pariert! Bedürfen wir denn immer einer „chiquenaude romande“, um ängstliche Gemüter zu verhindern, ihre moralische Orientierung in einem anderen Land und bei fremden Menschen zu suchen, anstatt bei uns zu Hause und im eigenen Gewissen? Ein Glück war's, dass diese Fragestellerin sich damit zufrieden gab!

Hartnäckiger aber war eine andere, welche an Frau Boos und die Gegnerinnen die Frage stellte: „Wie denken Sie sich überhaupt die Zukunft ohne den Völkerbund möglich?“ Die führte aus, dass wir genau wissen, was uns die Vergangenheit ohne Völkerbund gebracht habe: Kriege und zuletzt den europäischen, der das Entsetzlichste, das Grausamste, Schauderhafteste, Wahnsinnigste gewesen, das, wofür es überhaupt keine Bezeichnung gäbe. Von dieser Vergangenheit müssen wir uns absolut trennen, und nur als Ankläger stehen zu bleiben, helfe nichts mehr. Sie habe den Krieg von nahem gesehen und wisse mehr als nur das Theoretische davon, wie dies so oft bei uns in der Schweiz der Fall sei. Sie vertrete darum die Ansicht, dass, wenn der Völkerbund in seiner Unvollkommenheit auch nur die allerkleinste Chance biete, weitere Kriege zu verhindern oder auch nur zu erschweren, es unsere heiligste Pflicht sein müsse, ihm voll beizustimmen und alles daran zu setzen, sein Gedeihen zu fördern. Persönlich glaube sie, dass der Völkerbund grosse Garantien für den Frieden biete, und dass gerade die Pazifisten in ihm die Förderung ihrer bisherigen Bestrebungen sehen können. Wenn auch der Völkerbund nicht die absolute Macht besitze, wie ein Diktator den Krieg zu verbieten, so sei er doch ein entschiedener Gegner des Krieges, da er ihn dermassen erschwere, dass er dadurch fast unmöglich werde.

Auf die wiederholte Frage, wie sich die Gegner eine neue bessere Zukunft vorstellen ohne Anschluss an den Völkerbund, wurde keine befriedigende Antwort gegeben. Wenigstens empfand die Fragestellerin die einzige Aeusserung von Frau Boos als ungenügend: Sie sei nur gegen diesen Völkerbund, beantrage aber für die Zukunft einen anderen, einen besseren, — was nur eine Verschiebung auf später bedeutet, ins ganz Ungewisse hinein, aber nicht zur Lösung einer so brennenden Tagesfrage verhilft.

Als Resultat der Diskussion ergab sich bei der Abstimmung „Für und wider den Völkerbund" ein überwiegendes Mehr zugunsten einer Resolution für den Anschluss an den Völkerbund.

Wie vieles liesse sich in einer solchen Diskussion sagen, und es ist schade, dass sich meist nur Wenige äussern und Mut und Nerven aufbringen, für ihre Ueberzeugung eine Lanze zu brechen! Wir stimmten auch einer Resolution zugunsten des Frauenstimmrechts bei und haben doch oft noch Angst, unsere eigene Stimme zu hören!

Wichtig wäre es gewesen, zum Beispiel den viel berührten Begriff „Neutralität" näher zu erläutern, denn ausser im ersten Votum blieb er ein viel benutztes Wort Wort, aber doch nur ein diffuses Etwas, das im gegebenen Fall als schönes Nebengewand schützend um sich hüllen kann! Wir sind alle stolz auf unsere politische Neutralität, die unserm Vaterland einen ganz besonderen Charakter gibt. Nützlich wäre es aber auch für uns Frauen, ein ernstlich zu besprechen, wie sich während den Kriegsjahren diese Neutralität als unser Charakter und — leider auch als unsere Charakterlosigkeit enthüllt hat. Auch die Begriffe über unsere sogenannte wirtsaaftliche Neutralität müssten noch geklärt werden. Denn abgesehen davon, dass wir in Wirklichkeit keine solche haben, so läge auch hier wie überhaupt in all diesen Fragen der Schwerpunkt in der **moralischen** Stellungnahme. Wirtschaftliche Neutralität gegenüber dem Friedensbrecher wäre das Gleiche, wie wenn, nachdem in unserm friedlichen Nachbarhaus von Mördern eingebrochen, getötet, geraubt, geschändet und geplündert würde, wir diese Mörder freundschaftlich bewirten und betreuen wollten. Solches hiesse im gewöhnlichen Leben sich zum Mitschuldigen machen. Hier darf es also keine Neutralität geben!

Wie viel klarer und leichter würde in Zukunft durch den Rechtsspruch des Völkerbundes unsere Stellungnahme! Den meisten unter uns war im August 1914 die Kriegsursache und -Schuld unbekannt und ebenso unklar die Bedeutung des belgischen Neutralitätsbruches, da wir politisch gar nicht oder falsch orientiert waren. Der Urteilsspruch des Völkerbundes könnte in Zukunft eine Orientierungstafel sein für jeden Einzelnen und für alle Völker; denn keine Regierung der Welt hätte noch die Allmacht, auf die Dauer ihr eigenes Volk oder andere Völker zu betrügen, wie dies während der langen Kriegsjahre und zum Teil heute noch möglich ist. Die fürchterliche Tragik des „Verteidigungkrieges" — diese Wahnidee würde damit entlarvt — und die Kriegsbegeisterung würde erlöschen und versinken in stiller Scham. Die Moral würde wieder klar und unzweideutig und jedem Kinde zugänglich: wer absichtlich tötet, ist ein Mörder. Von Anfang an wäre Kopf- und Gewissensklärung möglich für jeden, der sie wünscht.

Welch weiten, dunklen, beschwerlichen Schmerzensweg müssen hingegen heute noch viele pilgern, um zur Wahrheit zu gelangen. Es scheint mir die tiefste Tragik, wenn Menschen keinen Weg aus der Verblendung zurück finden können, weil ihnen vom Staate jahrzehntelang systematisch im „Dienst des Vaterlandes" das Gewissen verstümelt wurde.

Was können nun wir Frauen tun?

„Misstrauen und Nichtglauben" geboten uns die zwei Votantinnen! — Keine wahre Frau (auch die Betreffenden nicht) wird in Wirklichkeit darin die Hilfe erblicken!

Zu neuem Vertrauen, zu lebendigerem Glauben an die Macht des Guten und der Wahrheit wollen wir uns zusammenschliessen; denn sie sind Realitäten und haben eine starke schöpfende Kraft. Es geschieht nur „nach unserm Glauben", aber auch — nach unserm Unglauben. Gerade hier liegt die grosse Verantwortung, die wir Frauen haben als Hüterin und Schöpferin des Guten durch Vertrauen und Glauben oder auch — als zersetzendes, keimtötendes Prinzip durch Misstrauen und Unglauben!

Eines aber nur macht das Leben lebenswert: An das Leben zu glauben ohne Angst vor dem Morgen; unsere Sehnsucht ist die einzige Wirklichkeit. — Darum hinein in den Völkerbund und der Zukunft entgegen, als Vertrauende, Glaubende, Hoffende, Liebende und — Arbeitende!

E. O.

Die Frau in der Industrie.

Vortrag, gehalten am Instruktionskurs für weibliche Berufsberatung in Basel, von Dora Schmidt (Basel).

(II.)

Wenn wir nun die Frage stellen: Wie kann den Wirkungen dieser mechanischen, freudelosen Arbeitsweise entgegengetreten werden; wie können die Hemmungen beseitigt werden, die diese Arbeit auch über die Mauern der Fabrik hinaus auf die Entwicklung der Persönlichkeiten legt; wie kann auch diesen Frauen zum seelischen und geistigen Geniessen verholfen werden? — so durchbrechen wir den engern Zirkel der zur Berufsberatung gehörenden Fragen und nähern uns anderen Problemen der sozialen Arbeit, ja dem sozialen Problem überhaupt.

Zur Lösung dieser Fragen wird heute einerseits bei der Umgestaltung dieser Arbeitsweisen selbst eingesetzt, bei ihrer Anpassung an die persönlichen Fähigkeiten des Arbeiters, ferner bei der Belehrung des Arbeiters über den Gesamtproduktionsvorgang, die ihm ermöglichen soll, seine an sich sinnlose Teilarbeit in ein sinnvolles Ganzes gedanklich einzugliedern und schliesslich bei der Rückkehr von der Massenproduktionsweise zu gewerblichen Klein- und Mittelbetrieben.

Andererseits aber sieht man in der grösstmöglichen Ausgestaltung der ausserberuflichen Beschäftigung des Industriearbeiters einen vorläufig leichteren und aussichtsreicheren Weg. Die ganz notwendigen materiellen Vorbedingungen dazu gehen ihrer Verwirklichung entgegen: die Beschränkung der Arbeitszeit auf acht Stunden schafft Kraft und Zeit; die höhern Löhne beheben